

FEUILLETON

■ Raiding feiert, Thüringen auch, Paris und Rom zucken die Schultern, Bayreuth hat eigentlich kein Geld

MANUEL BRUG

T enies kreischen, Erwachsenen mokieren sich. Seine Konzerte sind sofort ausverkauft, bestens gehen auch die Souvenirartikel. Entert er die Bühne in buntgrelle, immer neuen Kostümen, kommt es zu Kra- wallen. Er war ein klimperndes Wunder- kind, komponiert jetzt seine Hits selbst, die Fans stürmen danach die Notenge- schäfte. Reihenweise werden Frauen für ihn schwach, er hat uneheliche Kinder und lebt in wilder Ehe mit Hochadeligen. Auf dem Höhepunkt seines Ruhms beendet er freilich seine Konzerttätigkeit, wird zum Mystiker, Religion heißt nun sein Kult. Seine Hinterlassenschaft ist populär, doch in vielem ihrer Zeit voraus. Und er hat auch diverse Künstlerkolle- gen mit ihrer Zukunftsmusik gefördert, am stärksten den eigenen, kaum jünge- ren Schwiegersohn

Was sich liest wie die Biographie einer Popgröße von heute, ist die eines der ex- zentrischsten und folgenreichsten, aber auch heute unverstandenen Genies des 19. Jahrhunderts: Franz Liszt. Während die Operntitanen dieser Epoche, Giuseppe Verdi und Richard Wagner, der Mann der Liszt-Tochter Cosima, 1813 geboren wurden, kamen die drei wichtigsten Klavierkomponisten fast zeitgleich zur Welt: 1810 Chopin in Warschau und Schumann in Zwickau, 1811 Liszt in Raiding.

Chopin und Schumann haben längst ihren Rang in der Musikgeschichte, sind mehr oder weniger beliebt, mit vielen Werken nach wie in den Konzertpro- grammen vertreten. Doch Liszt umgibt immer noch etwas Schillerndes, Halbsei- denes, bewundert, aber nicht geachtet und ausreichend gewürdigt. Deshalb soll 2011 ein Jahr der Lisztomania werden – im Angedenken an den anlässlich der Berliner Fan-Ausschreitungen von Hein- rich Heine so benannten Liszt-Kult – wie auch an Ken Russells schrill fröhlichen Musikerfilm von 1975: Da spielte passen- derweise Rodger Daltrey von The Who Liszt als Elton John seiner Zeit.

Lissts 200. Geburtstag wird erst am 22. Oktober begangen, spätestens dann wird er noch ausfühlich zu würdigen sein. Doch bis dahin sind viele der Aktivi- täten zum Jubiläum schon vorbei. Deshalb setzte man jetzt im burgenländi- schen Kaff, wo Liszt deutsch- und fran- zösischsprachig aufwuchs (Ungarisch lernte er erst mit Siebzig), einen impo- santen Auftakt. „Born to be a Superstar“ schreit die Werbung zur Lisztomania 2011, die als Logo ein altes Liszt-Foto mit einer Sonnenbrille versehen hat. Das ist eingängig, aber nicht blöd. Und besser, als die Gedenktafel, die 1925 „dem deut- schen Meister vom deutschen Volke“ über der Haustür angebracht wurde.

Immerhin war man in Raiding, knapp eine Autostunde von Wien entfernt, klug genug, schon vor vier Jahren den einst einzigen Steinbau, das Wohnhaus von Adam List, Schäfereirechnungsführer des fürstlich Esterházyischen Meiereihofs, zu renovieren und auf den neuesten audio- visuellen Stand zu bringen. Daneben er- hebt sich würfelförmig, mit Beton und Fichtenholz unauffällig in das nicht eben schöne Dorf eingefügt, ein 600-Plätze- Konzertsaal. Darin spielt die Feuerwehr



Franz Liszt ist eigentlich auch ohne Brille moderner als mancher Zeitgenosse

Zum Superstar geboren

Am 22. Oktober wäre Franz Liszt 200 Jahre alt geworden. Vom Burgenland bis Weimar wird jetzt die Lisztomania 2011 eingeläutet

Laientheater, aber zum jährlichen Liszt-Festival im Herbst und an manchem anderen Wochenende wechseln sich be- rühmte Interpreten am klar klingenden Steinway ab. Die gute Akustik, die selbst Stars wie Thomas Hampson hier CDs aufnehmen lässt, und das kluge Konzert- management machen es möglich.

Seit zwei Jahren leiten die in Eisen- stadt geborenen Johannes und Eduard Kutrovatz, ein sehr ordentliches Klavier- duo, künstlerisch die Liszt-Lustbarkei- ten. Lokaler und authentischer geht es nicht. Auf vier Konzertblöcke sind die Termine jahreszeitlich aufgeteilt, Ivo Pogorelich, Arcadi Volodos und andere Tas- tentitanen werden erwartet. Es gibt Liszt-Lied-Programme und Martin Haselböck führt die visionären (aber nicht nur guten) Tondichtungen der Weimarer Zeit komplett auf, mit historischen In- strumenten, was zudem eingespielt werden soll. Den Jubiläumsaufakt machten jetzt – in Vertretung der erkrankten Elisabeth Leonskaja – die beiden Kutrovatze selbst, mit flüssig feinsinnigem Schubert zu vier Händen und auftrumpfend basslastigen Ungarischen Rhapsodien des Geburtstagskinds.

Früher lag Raiding in der Mitte einer Weltmacht, nahe an der wichtigen Ver- bindung zu Budapest. Als der Eiserner Vorhang geschlossen war, befand man sich im Winkel des Mittelburgenlandes. Das ist besser geworden, seit die Gren- zen nach Ungarn wieder offen sind. Aber immer noch laufen hier mitunter Gänse über die Straße und ist in der Bäckerei noch keiner auf die fremdenverkehrsbe- fördernde Idee eines Liszt-Talers oder einer Esterházy-Torte gekommen. Erst seit 1967 zielt den Franz Liszt-Platz auch eine Liszt-Büste. Dazu kommt seit kurzem für die Touristen ein Liszt-Pfad, der Merk- würdigkeiten wie einen monströsen Bö- sendorfer-Flügel mit transparenten Ein- blicken offeriert.

Wie in jedem österreichischen Dorf gibt es hier einige Exzentriker. Einer ist Klangbastler, der stolz seine langmäh- nige Liszt-Frisur zur Schau stellt. Ein zuge- reist anderer ist Journalist, der zehn ja- panische Stararchitekten dazu bringen will, im hotellosen Ort futuristische Übernachtungs-Häuschen für die Liszt- Künstler zu entwerfen. Mit dem Bau des ersten der längst nicht durchfinanzierten Luftschlösschen soll noch dieses Som- mer begonnen werden. Auf dass dann asiatische Touristen verstärkt nach Rai- ding pilgern.

Im nahen Lockenhaus, wo man sonst zu Gidon Kremer wandert, widmet man sich übers Jahr dem Lisztschen Orgel- schaffen, es gibt Vortragsreihen über „Liszt, the Progressive“ und ab 17. März eine sechsteilige Ausstellung die Liszt in wirklich allen Facetten beleuchtet. Das kleine Burgenland, wohl wissend, dass dort so schnell kein Großkünstler-Jubiläum mehr zu begehen ist, hat seine Ge- denkhausaufgaben gemacht.

Pustekuchen ist dagegen in Paris, wo der junge Liszt als prototypischer Romantiker für sein Künstlerleben geformt wurde, und in Rom, wo er prägende, in den Klavierzyklus der Années de Pèlerinage eingeflossenen Kreativitätsschübe erlebte sowie später als freigeistig katho- lischer Senior und Abbé die Kirchenmusik erneuern wollte – wofür man sich gleich- gültig bedankte. In beiden Metropolen ist man sich selbst genug, angesichts der vielen, mit diesen Kulturstätten der Menschheit verbundenen Persönlichkei- ten käme man aus dem Feiern kaum mehr heraus. Und in Budapest, wohin der alte Liszt als Ehrenungar gern pen-

delte, kümmert man sich ein bisschen. Doch da hat man andere, aktuellere neo- nationalistische Prioritäten.

Das Klavierfestival Ruhr lässt Liszt vom Stapel, die Salzburger Festspiele vernachlässigen ihn, ebenso etwa die Berliner Philharmoniker, die – wie sonst auch – lieber Mahler sinfonischats spielen. Thüringen immerhin würdigt Franz Liszt mit einem kulturellen Themenjahr mit 200 Konzerten, Wettbewerben, In- stallationen. Dort, wo er in der Mitte seines Lebens, von 1848-61 wichtige Kompo- nisten-, Pädagogen und Musikdirektor- enjahre verbracht hat, zeigt die Landes- ausstellung im Schloss ab 24. Juni „Franz Liszt. Ein Europäer in Weimar“. Hier hat Liszts Urur- und Wagners Urenkelin Ni- ke Wagner schon seit einigen Jahren das in „Pèlerinages“ umbenannte Kunstfest auf Franz Liszt zentriert. Ab 19. August werden diesmal sieben Werke von sieben Komponisten aus sieben „Liszt-Ländern“ uraufgeführt.

Auch in Bayreuth, wo die ungeliebte Tochter Cosima während der Festspiele 1886 den Vater ziemlich unwürdig ster- ben ließ und wo er begraben liegt, hat man mit viel Konzerteinklein „Lust auf Liszt“. Für die Wiederentdeckung der einzigen Oper des jungen Liszt, „Don Sanche“, war sogar als Regisseur dessen Ururenkel Antoine Wagner Pasquier vorgesehen. Doch die Stadt hat kein Geld, und die beiden Festspielleiterinnen auf dem Grünen Hügel haben anderes zu tun. So wurde die historische Gelegen- heit vertan, den Ahn im Wagner-Fest- spielhaus zu würdigen. Die darüber er- boste Nike Wagner entbot dem Urur- großvater daher ihren Gruß in Raiding.



DER SUPERSTAR AUS DEM SCHÄFEREIHOF

Budapest, Wien, Paris, Berlin, London, St. Petersburg, Kiew, Konstantinopel, Genf – mondäner geht es nicht. Ein Leben als Superstar, als Musikidol des 19. Jahr- hunderts, das größte in der Musik neben Niccolò Paganini. Und auch wenn das Ende als Abbé und geschätzter Lehrer sich im beschaulichen, als geistige Metro- pole immer noch großen Weimar, in Rom und im durch die von seinem Schwieger- sohn initiierten Richard-Wagner-Fest- spiele aufstrebenden Bayreuth ereignete, keiner mag glauben, dass diese hektische, grandiose, bis in unserer Zeit nachwirkende Künstlerexistenz in einer weißgekalk- ten Bauernkate ihren Ursprung nahm. Doch genau hier, im Wohnhaus des Schä- fereirechnungsführers an einem erst kurz vorher erworbenen fürstlich Esterhá- zyschen Meiereihof im Dörfchen **Raiding** wurde am 22. Oktober 1811 Ferenc List geboren. Damals war Raiding ungarisch, seit 1921 gehört der 900-Seelenort, der 100 Kilometer von Wien entfernt liegt, zum jüngsten österreichischen Bundes- land **Burgenland**. Dort hat man 2009 im nahen Eisenstadt mit Joseph Haydn den anderen Komponisten dieser Gegend gefeiert. In Raiding wurde für Liszt 2006 schon ein akustisch hervorragender Konzertsaal neben dem renovierten Geburtshaus (s. Bild) errichtet.

KOMPAKT

FOTOGRAFIE

Wem gehört der Bundeskanzler?

Um eine Abbildung des deutschen Alt- kanzlers Helmut Kohl ist ein seltsamer Streit entbrannt. Im Mittelpunkt steht ein Titelbild des „Focus“, das Kohl in nachdenklicher Pose zeigt. Auf die be- anspruchter der Fotograf Konrad Rufus offenbar das Copyright – jedenfalls ließen seine Anwälte dem Magazin eine entsprechende Unterlassungserklärung zukommen. Der „Focus“ habe Kohl, ganz wie auf einer Fotografie von Kon- rad Müller, „mit dunkler Krawatte, weißem Hemd, den Daumen unter dem Kinn und den Ringfinger der linken Hand an die Lippen gelegt“ abgebildet. Man darf vermuten, dass es sich um eine typische Handbewegung des Kan- zlers der deutschen Einheit handelt.

MUSEUM

Eine Sondereinheit für Ägyptens Sammlungen

Nach Plünderungen im Ägyptischen Museum in Kairo hat der Internationale Museumsrat (ICOM) eine Sondereinheit ins Leben gerufen. „Je länger der Zu- stand der Unsicherheit herrscht, desto mehr ist das Weltkulturerbe, sind die kulturellen Schätze in Not“, sagte die Ägyptologin Regine Schulz. Sie lehrt als Professorin an der Münchner Ludwig- Maximilians-Universität und ist Mit- glied der ICOM-Geschäftsführung. Eine „Task Force“ des Rates sei derzeit da- bei, die Schäden aufzulisten; eine ge- naue Aufstellung könne es aber erst geben, wenn in das Land wieder Ruhe eingekehrt sei. Bis dahin forderte Re- gine Schulz die Verantwortlichen in allen Ländern auf, keine Kunstgegen- stände aus Ägypten zu kaufen.

KINO

„The King’s Speech“, bitte ohne Schimpfworte

Als ob der arme König George VI. in dem Film „The King’s Speech“ nicht genug damit zu tun hätte, sein Stottern zu überwinden, gerät der Oscar-Favorit nun unter politisch korrekten Beschuss. Unter den Mitgliedern der Filmaka- demie, welche die Oscar-Preisträger wählt, zirkuliert offenbar ein Artikel aus dem britischen Observer, der auf die hartherzige Haltung George VI. gegen- über den Juden verweist, der wohl noch 1939 der Meinung war, man solle ver- hindern, dass sie Deutschland Richtung Palästina verlassen. Das wird als Ver- such gewertet, die Wahl von George- Darsteller Colin Firth zum Besten Dar- steller zu hintertreiben. Das ernste Ungemach droht „The King’s Speech“ aus dem eigenen Lager. Sein amerikani- scher Verleiher Harvey Weinstein will eine der Schlüsselszenen herauschnei- den, in der George seine Sprachhem- mung bekämpft, indem er nach Her- zenslust Flüche hervorschleudert. Das F-Wort verhindert, dass der Film (der in Amerika schon 60 Millionen Dollar einspielte) eine PG-13-Freigabe erhält, also von Kindern ab 13 in Erwachsenen- begleitung angesehen werden kann. Weil sich Regisseur Tobe Hooper – momentan noch – gegen Schmitte ver- wahrt, sieht es so aus, dass die „fucks“ und „buggers“ aus den empfindlichen amerikanischen Ohren gepiepst werden könnten.

KUNST

Zwei Nussbaum-Bilder an die Erben zurückgegeben

Zwei Bilder des Frankfurter Künstlers Jacob Nussbaum hat die hr-werbung vom Hessischen Rundfunk den Erben der früheren Besitzer übergeben. Die Werke gehörten zur Sammlung Flers- heim, die in der Zeit des Nationalsozia- lismus teils entzogen, teils zwangs- verkauft wurde. Ein Vorläufer der hr- Werbung hatte die Bilder in den Sechzi- gern auf dem Frankfurter Kunstmarkt erworben. Wie sie dorthin kamen, ist unklar. Auch der Wert war unbekannt.

WELTKULTURERBE

Opernhaus Bayreuth soll auf die Liste

Das Unesco-Weltkulturerbe in Deutsch- land soll erweitert werden. Die Kultus- ministerkonferenz will das Opernhaus in Bayreuth und die Kurfürstliche Som- merresidenz in Schwetzingen auf der Weltkulturerbe-Liste eintragen lassen. Sie forderte die Bundesregierung auf, die Vorschläge an die Unesco in Paris weiterzuleiten. Über beide Nominierun- gen könnte das Welterbekomitee dann im Sommer 2012 entscheiden. Im Juni dieses Jahres entscheidet die Unesco über die deutschen Anträge für das Fagus-Werk von Walter Gropius und die Alten Buchenwälder.

Wenn die Seele fliegt, ist das nicht zum Lachen

David Bösch macht aus den „Ratten“ in Bochum packendes Theater, Katharina Thalbach aus „Cyrano“ Klamotte

STEFAN KEIM

Vierzehn Jahre lang hat er ge- schwiegen. Cyrano de Bergerac, Dichter und Meisterfechter, be- sucht Roxane, die Frau, die er liebt. Endlich enthüllt er, dass er die wundervollen Briefe geschrieben hat, die ihr Herz für den Verfasser glühnen lassen. Sie glaubte bislang, sie stammten von einem hübs- chen Kadetten, in dessen Namen Cyra- no seine Liebe in Worte fasste. Weil er sich selbst, entstellt von einer langen Nase, nicht ihrer Liebe würdig fand. Er ver- rät sein Geheimnis mit letzter Kraft im Angesicht des Todes, ein Holzblock hat ihm den Schädel gespalten. Armin Rohde spielt diese Szene leise und leicht, als würde seine Seele fast aus dem gedrun- genen Körper schweben. Doch eine un- fassbar dumme Regie macht jede Emoti- on zunichte. Da schwebt wirklich etwas im Bühnenshimmel herum, ein dicker Sta- tist in Unterhose als Double Armin Roh- des. Was beweist: Der Regisseurin Katha- rina Thalbach ist selbst der blödeste Witz wichtiger als die schönste Poesie.

Die außergewöhnliche Qualität von Edmond Rostands romantischer Komö- die vom Ende des 19. Jahrhunderts liegt im elegant-ironischen Sprachwitz. Er un- terwandert die kolportagehafte Hand- lung, deutet das Grauen des Krieges an, schreibt schließlich eine schwerelose Hymne an die Liebe zweier Seelen. Rostand schwingt das literarische Florett, Katharina Thalbach drischt mit dem szenischen Säbel. Schlimmer: Sie erschlägt das Stück mit der Kasper-Klatsche.

Da rappen hysterische Küchenjungen ein Rezept, Gascogner Kadetten hüpfen zu einem irischen Folksong im „River- dance“-Stil. Zu Beginn schreitet eine Mo- deratorin die Showtreppe herab und be- grüßt alle Beteiligten auf einem Laufsteg, der durchs Parkett führt. Die sonst zu subtilen Charakterzeichnungen fähige Nadja Robiné muss Roxane als hohles Starlet verkieksen. Hier herrscht Klamotte, kein Gag ist zu alt, kein Regieeinfall zu abgedroschen, um nicht mit großem Aufwand auf die Bühne zu kommen.

Das schmerzt besonders, weil Ezio Toffolutti eine schöne, bewegliche Bühne

gebaut hat, die Spielfluss und Effekte er- möglicht. Vor allem weil Armin Rohde in- mitten allen Unverstands immer wieder anrührend, sanft, sogar herzerreißend spielt. Doch Katharina Thalbach stört seine subtilsten Momente, indem sie schmalzige Geigenmusik darüber gießt. Das ist nicht nur geschmacklos, sondern zeugt von tiefem Misstrauen gegenüber der Kraft des Schauspiels.

Um eine Ahnung davon zu erhalten, wie eine einzige, einfache Geste unver- gesslich werden kann, müsste Katharina Thalbach bloß nebenan in die Bochumer Kammerspiele gehen. Dort hat David Bösch Gerhart Hauptmanns „Ratten“ in- szeniert. Da steht ein polnisches Dienst- mädchen vor der Leiche eines Babys. Die Schauspielerin Maja Beckmann breitet langsam die Arme aus, deutet sacht Flü- gelschläge an, hebt die Hände, schaut kurz nach oben. Sie begleitet die Seele des Kindes in den Himmel. Und es schie- ßen einem dabei die Tränen in die Augen.

David Bösch ist einer der mitfühlendsten Regisseure des Gegenwartstheaters. Seine Figuren durch niedrige Decken zu

einem dauernd gebückten Gang zu zwin- gen wie Michael Thalheimer in seinen Berliner „Ratten“, fiel ihm nicht ein. Pat- rick Bannharts Bühnenbild ist ein Ge- genentwurf. Ein riesiges Loch klafft in der Bühnenwand, als wäre vor kurzem eine Bombe eingeschlagen. Hier hausen die Menschen wahrhaftig wie Ratten, alle zusammen in einem Raum. Dass ein ehe- maliger Theaterdirektor ebenso in prekären Verhältnissen haust wie einfache Ar- beiter und Drogenabhängige, verwundert heute schließlich kaum noch.

Allerdings kann Bösch mit dem theatertheoretischen Teil des Stücks, den Hauptmann auch zur Verteidigung seiner neuen, naturalistischen Dramatik schrieb, wenig anfangen. Er reichert ihm mit ein paar Zitaten an und lässt den Möchtegerntheaterreformer Erich Spitta (Matthias Eberle) die Bochumer Theater- geschichte persiflieren, was durch die Kargheit der Sätze und Gedanken miss- lingt. Am Ende führt Bösch die beiden Sphären des Theaters und des schreienden Elends in einer Berliner Mietskaser- ne noch nicht einmal zusammen wie im

Stück und zeigt damit, wie entbehrlich die ganze Handlung um den Ex-Inten- danten ist.

Die Geschichte des Kampfes verzwei- felter Frauen um Kinder, die letzten Hoffnungsträger in ihrer Lebenshölle, in- szeniert Bösch zunehmend packender. Vor allem überzeugen die stummen Szenen, in denen Blicke und Berührungen ins Innere der Menschen schauen lassen. Bösch verzichtet dabei diesmal meist auf Musikuntermalung, was die Intensität dieser Momente steigert. Katharina Lin- der wechselt als Frau John mit gruseligem Glaubwürdigkeit die Spielhaltung, gerade war sie noch warmherzige Nachbarin, schon starrt einen die Fratze einer Mör- derin an. Im Überlebenskampf verliert sie die Identität, jede Geste, jedes Gefühl ist nur noch Waffe. Nicht alle Bochumer Schauspieler erreichen ihr Niveau, aber nach Thalbachs „Cyrano“ sind Böschs „Ratten“ eine Offenbarung. Theater!

Termine: *Cyrano* – 4., 18., 27., 28. 2.; *Ratten* – 4., 10., 17., 27. 2.; *Karten*: (0234) 33 33 55 55